



SICHTBARKEIT SCHAFFEN

FOTOGRAFIEEN ZU ARMUT IN ZÜRICH

KS STADELHOFEN

MATURITÄTSARBEIT VON HANNAH KOENIG 4gM

BETREUENDE LEHRPERSON: MONIKA LÜRKENS

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG

1.1.FOTOGRAFIEN ZU ARMUT IN ZÜRICH

07

2 NÄHE UND DISTANZ

2.1. NÄHE SCHAFFEN: DURCH FOTOGRAFIE

DOKUMENTARISCHE FOTOGRAFIE AUS DER SICHT DER THEORIE

08

2.1.1.DOKUMENTARISCHE FOTOGRAFIE UND DAS THEMA DER

NEUTRALEN REPRÄSENTATION

08

2.1.2. «DAS FREMDE» UND «DAS ANDERE»

08

2.2. NÄHE SCHAFFEN: ORTE UND MENSCHEN KENNENLERNEN

10

2.3. NÄHE SCHAFFEN: MEINE FOTOGRAFIEN

12

2.3.1. SCHWAMENDINGEN

12

2.3.2. CAFÉ YUCCA

16

2.3.3. ESSEN FÜR ALLE

18

2.3.4. SURPRISE-STADTTOUR

22

2.4. NÄHE SCHAFFEN: AUSSTELLUNG MEINER FOTOGRAFIEN

24

3 FAZIT

3.1. SICHTBARKEIT SCHAFFEN DURCH NÄHE

28

3.2. «DAS FREMDE» UND «DAS EIGENE»

28

4 SCHLUSSWORT

30

5 BIBLIOGRAFIE

32

1. EINLEITUNG

1.1. FOTOGRAFIEN ZU ARMUT IN ZÜRICH

Armut ist für mich ein Thema, das ich als etwas Verborgenes empfinde, besonders in einer wohlhabenden Stadt wie Zürich. Auf den ersten Blick sind es der Wohlstand, der hohe Lebensstandard und der Luxus, die einem ins Auge springen. Doch hinter dieser Oberfläche verbirgt sich eine Realität, die nur selten wahrgenommen wird – die Armut. Dieses Thema bleibt oft unsichtbar, wird tabuisiert und mit Scham verbunden. Gerade in einer Umgebung, die so sehr von Wohlstand geprägt ist, gehen die Betroffenen unter und erleben Isolation. Rund 190'000 Menschen sind in der Stadt Zürich armutsgefährdet¹. Das zeigt, dass die Armut kein Randphänomen ist.

Ich habe in meinem Leben immer wieder Momente erlebt, die mich dazu brachten, über soziale Ungleichheit nachzudenken. Armut ist ein Thema, das uns alle auf unterschiedliche Weise betrifft, auch wenn wir es oft nicht wahrnehmen. Sie spiegelt gesellschaftliche Strukturen und Ungleichheiten. Ich habe mich mit der Distanz auseinandergesetzt, die zunächst zwischen mir und dem Thema lag und durch Beobachtungen, Gespräche und Reflexionen neue Perspektiven gewonnen.

Fotografie sehe ich als ein kraftvolles Medium, um soziale Themen wie Armut darzustellen und eine Sichtbarkeit zu schaffen. Dabei ist mir wichtig, den feinen Unterschied zwischen einer respektvollen Darstellung und einer voyeuristischen Inszenierung zu beachten.

Ich habe die Schwarz-Weiss-Fotografie gewählt, da sie das Bild aufs Wesentliche reduziert und dadurch Formen, Texturen, Licht und Schatten heraushebt. Reduktion schafft Raum für Interpretationen und persönliche Reflexionen. Schwarz-Weiss entfernt die Ablenkung durch Farbe, die oft Emotionen und Assoziationen beeinflusst. Dadurch wird der Blick automatisch auf die grundlegenden Elemente des Bildes gelenkt - auf Linien, Kontraste und

Strukturen, die das Thema des Bildes unterstreichen. Gleichzeitig intensiviert sie das Spiel vom Licht und Schatten, wodurch Stimmungen subtiler und tiefgründiger transportiert werden können. Die Schwarz-Weiss-Fotografie filtert visuelle Überflüssigkeiten heraus und legt den Fokus auf die zentrale Botschaft eines Bildes. In meinem Fall hilft sie, die Essenz der dargestellten Szene einzufangen, ohne durch Farbigkeit von der Aussage abzulenken. Dennoch werden so bestimmte Inhalte des Bildes besonders hervorgehoben, was die persönliche Interpretation wiederum einschränken kann. Ein weiterer Aspekt ist die rohe, ungeschönte Ästhetik, welche die Schwarz-Weiss-Fotografie erzeugen kann. Gleichzeitig ist dies auch eine Gefahr, da es bestimmt nicht meine Absicht ist, das Thema auf irgendeine Art zu ästhetisieren und dadurch zu romantisieren.

Durch diese Arbeit möchte ich dazu beitragen, die oft unsichtbaren Seiten unserer Gesellschaft ins Bewusstsein zu rücken. Sie soll dazu anregen, genauer hinzusehen und sich mit den Ungleichheiten auseinanderzusetzen, die überall existieren. Denn nur wenn wir die Probleme erkennen und verstehen, können wir zu einer gerechten Gesellschaft beitragen.

¹ https://caritas-regio.ch/media/zhDownloads/Factsheet_ArmutKantonZuerich_2024.pdf.

2. NÄHE UND DISTANZ

2.1. NÄHE SCHAFFEN: DURCH FOTOGRAFIE DOKUMENTARISCHE FOTOGRAFIE AUS DER SICHT DER THEORIE

Im Buch *Das Fremde sehen* von Bettina Lockemann habe ich zur Theorie der dokumentarischen Fotografie recherchiert.

2.1.1. DOKUMENTARISCHE FOTOGRAFIE UND DAS THEMA DER NEUTRALEN REPRÄSENTATION

Die Theorie sagt, dass dokumentarische Fotografie keine neutrale Repräsentation der Realität ist. Sie sei geprägt von der Perspektive der Fotografin und dem spezifischen Kontext der Darstellung. Es besteht eine Spannung zwischen dem Anspruch auf Authentizität und der unvermeidlichen Subjektivität, die durch Auswahl, Perspektive und Komposition entsteht. Dokumentarische Fotografie zeigt immer nur Ausschnitte der Wirklichkeit.²

Diese Ambivalenz ist zentral für meine Arbeit. Meine Intention ist es, die Lebensrealität marginalisierter Menschen für mich sichtbar zu machen. Dies habe ich in Form von Fotografien gemacht, die verschiedene Orte oder Personen darstellen. Meine Fotografien zeigen die unverfälschte Realität, da ich das, was für mich sichtbar war, fotografiert habe. Gleichzeitig sind die Bilder durch meine Perspektive auf das Thema der Armut entstanden und dadurch subjektiv. Das Resultat meiner Arbeit ist somit mein persönlicher Blick auf die Realität. Mir ist bewusst, dass meine Fotografien niemals die gesamte Komplexität des Themas erfassen können. Sie bleiben Interpretationen, geprägt von meiner eigenen Sichtweise und den Grenzen des Mediums der Fotografie.

2.1.2. «DAS FREMDE» UND «DAS ANDERE»

Im Kontext meiner Arbeit habe ich die Begriffe «das Fremde» und «das Andere» bei Bettina Lockemann recherchiert.

Sie schreibt, das Konzept des «Fremden» sei eng im Bezug zum «Eigenen» wahrzunehmen. Es sei subjektiv, da die eigene Sichtweise beeinflusst, was als fremd empfunden wird.

Das «Andere» werde hingegen durch neutrale Beobachtung vom «Selben» unterschieden, wie ein:e äussere Betrachter:in etwas als «anders» erkennt. Es bleibt klar und unveränderlich. Es sei objektiv. «Fremdheit» sei also beweglich und verändere sich im ständigen Abgleichen mit dem «Eigenen», während das «Andere» fest definiert bleibe.³

Bettina Lockemann bringt die Begriffe «das Fremde» und «das Andere» in Zusammenhang mit der dokumentarischen Fotografie in Japan und untersucht den europäischen Blick auf die «fremde» Kultur. Für mich ist es wichtig, diese Begriffe auch kritisch anzusehen. Damit wird nämlich auch ein Unterschied zwischen «Wir» und «Nicht-Wir» geschaffen. Unterschiede werden somit verallgemeinert dargestellt und damit Machtverhältnisse sowie Stereotypen unreflektiert verstärkt. Im historischen, genauer im kolonialen Kontext wird gezeigt, wie solche Begriffe genutzt wurden, um Distanz und Hierarchie zu schaffen.

Ein zentraler Punkt meiner Auseinandersetzung mit dem Thema ist die Frage, wie Armut wahrgenommen und dargestellt werden kann und welche Rolle dabei das «Fremde» und das «Andere» spielen. Das «Fremde» entsteht nicht aus einer festen Realität,

sondern aus unserem eigenen Blick, aus dem, was uns vertraut ist und was nicht. Es ist beweglich und verändert sich ständig im Abgleichen mit unserer eigenen Perspektive. Während meiner Arbeit habe ich diese Abgleichung selbst erlebt. Orte oder Personen, die mir vorerst «fremd» waren, habe ich kennengelernt und dadurch eine neue Perspektive zu meinem «Eigenen» gewonnen.

In unserer Gesellschaft wird Armut jedoch oft nicht als etwas Bewegliches oder Vertrautes wahrgenommen, sondern als ein starres «Anderes», etwas, das ausserhalb unserer Normalität liegt. Das, was uns unangenehm oder fremd vorkommt, versuchen wir zu vermeiden oder zu übersehen. Scham, die vielleicht auch aus einem Schuldgefühl entsteht. Diese Konstruktion schafft Distanz.

Durch die Fotografien wollte ich diese Distanz hinterfragen und die Betrachter:in dazu einladen, sich auf eine neue Perspektive einzulassen, um das vermeintlich «Fremde» nicht als etwas Starres oder Abgegrenztes zu sehen.

Als Fotografin trage ich eine Verantwortung. Gegenüber den Menschen, die ich ablichte und gegenüber den Betrachter:innen meiner Bilder. In der künstlerische Dokumentarfotografie werden weniger Fakten präsentiert, sondern vielmehr neue Sichtweisen ermöglicht.

Nach Thomas Weski ist es so, dass «der Urheber der Fotografie nicht einfach unsere Kenntnis von [der Realität] bestätigt, sondern eine Differenz zwischen seiner und unserer Wahrnehmung entsteht. [...] Es geht um eine Darstellung der Wirklichkeit, die über den Gegenstand berichtet, und zugleich um die Formulierung einer Vorstellung von Welt. Mit diesem Verständnis kann man im Rahmen dieses technischen Mediums vom Fotografen als Autor sprechen, der auf der Grundlage von Fakten durch eine minimale Verschiebung der Perspektive eine Erzählung schafft, die ganz dicht am Leben angesiedelt ist».⁴

Durch minimale Perspektivverschiebung wird eine eigene, autonome Bildwirklichkeit geschaffen, die das Bekannte erweitert und eine neue Sicht auf die Welt eröffnet. Diese Bildwirklichkeit zeichnet sich durch eine Spannung aus, die zwischen der Wahrnehmung der Fotografie und der Betrachter:in entsteht.

Ich verstehe Weskis Aussage so, dass schon kleine Veränderungen in der Perspektive einer Fotografie dazu führen können, eine eigenständige Wirklichkeit zu erschaffen. Der Begriff «autonome Bildwirklichkeit» beschreibt die Idee, dass ein Bild nicht nur die Realität wiedergibt, sondern eine eigene, unabhängige Wirklichkeit schafft, die ihre eigene Aussagekraft besitzt. Diese neue Bildwirklichkeit erweitert das, was wir als bekannt oder vertraut wahrnehmen und fordert uns heraus, unsere eigene Sichtweise zu hinterfragen. So entsteht eine Spannung, die die Betrachter:innen dazu einlädt, ihre Wahrnehmung von Armut zu überdenken und sie dadurch vielleicht nicht nur als etwas «Fremdes» zu sehen, sondern eine persönliche Verbindung zum Thema zu finden.

² Lockemann, Bettina: *Das Fremde sehen*, 2008, S.9-11.

³ Lockemann, Bettina: *Das Fremde sehen*, 2008, S. 25-27.

⁴ Weski, Thomas in Lockemann, Bettina: *Das Fremde sehen*, 2008, S.126

2.2. NÄHE SCHAFFEN: ORTE UND MENSCHEN KENNENLERNEN

Das Thema der Nähe bzw. des Verringerens der Distanz von mir, von den Betrachter:innen der Fotografien, zu den Betroffenen und dadurch das Verändern der Sicht auf etwas «Fremdes», hat mich im ganzen Prozess begleitet.

Zu Beginn meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Armut fiel es mir schwer, eine wirkliche Nähe zu den Betroffenen und ihrer Lebensrealität zu entwickeln. Obwohl mich die soziale Ungerechtigkeit auf einer intellektuellen Ebene betrifft, spürte ich eine deutliche Distanz zwischen mir und den tatsächlichen Lebensumständen der betroffenen Menschen. Diese Distanz war geprägt von Unwissenheit und Vorurteilen. Ich war mir bewusst, dass diese Distanz nicht nur auf meine persönliche Perspektive zurückzuführen ist, sondern auch auf die gesellschaftliche Unsichtbarkeit von Armut, welche oft tabuisiert oder ausgeblendet wird.

Als erste Annäherung ans Thema habe ich einen Spaziergang durch Schwamendingen gemacht. Schwamendingen gehört zu den ärmeren Quartieren der Stadt Zürich. Im Jahr 2022 betrug die Sozialhilfequote 7.6 Prozent. Zum Vergleich: Im Kreis 7 waren es 1.3 Prozent⁵.

In Schwamendingen gibt es viele genossenschaftliche Wohnungen, welche einen erschwinglichen Wohnraum bieten. Doch dieser ist von der durch die Einhausung der Autobahn zusätzlich beschleunigten Modernisierung und der Gentrifizierung bedroht. Wohnungen werden teurer und Menschen können sich die Mieten nicht mehr leisten. Mit diesem Vorwissen und entsprechenden Vorurteilen machte ich mich auf den Weg nach Schwamendingen. Während des Spaziergangs blieb mein Blick allerdings distanziert und oberflächlich und mehr durch meine eigenen Vorstellungen als durch die mir nicht bekannte Lebensrealität der Bewohner:innen beeinflusst.

⁵ https://data.stadt-zuerich.ch/dataset/sd_sod_sozialhilfequote_stadtquartier.

⁶ <https://www.solidara.ch>.

⁷ <https://www.essenfueralle.org>.

⁸ <https://surprise.ngo>.

Um die Distanz zu überwinden war es mir wichtig, aktiv den Kontakt mit von Armut betroffenen Menschen zu suchen. Ich habe im *Café Yucca* gestartet. Die Organisation Solidara setzt sich seit 1862 für sozial benachteiligte Menschen in Zürich ein⁶. Das *Café Yucca* ist eines der Angebote von Solidara. Es ist ein Café mitten in der Zürcher Altstadt, in dem es für alle einen Platz zum Sein gibt und alle willkommen sind. Es gibt immer Gratissuppe und Sirup und dazu günstiges Essen. Besucht man das Yucca häufiger, sind einem bald die meisten Gesichter vertraut. Für mich brauchte es zuerst etwas Überwindung, das Café zu betreten, da ich mich als Zuschauerin und dadurch fehl am Platz fühlte. Es dauerte eine Weile, bis ich mit den Besucher:innen ins Gespräch kommen konnte. Dann fühlte ich mich jedoch rasch gut aufgenommen und genoss es, mit den Menschen Zeit zu verbringen, mich zu unterhalten und Spiele zu spielen.

Dieser Prozess war für mich aber nicht immer einfach. Es braucht Mut, auf Menschen zuzugehen und ihnen zuzuhören, ohne zu werten. Nähe entsteht nicht durch Mitleid, sondern durch Empathie, Respekt und einer Begegnung auf gleicher Augenhöhe.

Im weiteren Verlauf ging ich bei *Essen für Alle*⁷ vorbei. Durch meinen Einsatz als Freiwillige bei der Essensausgabe bin ich der Realität der Armut in Zürich nochmals nähergekommen. Die Organisation *Essen für Alle* verteilt jeden Samstag übriggebliebene Nahrungsmittel an bedürftige Personen, um Überfluss und Not am gleichen Ort etwas auszugleichen. In Zürich gehen jede Woche über 1200 Menschen dorthin, um Essen abzuholen. Es war beeindruckend, die Riesenmengen an Nahrungsmitteln zu sehen. Noch mehr prägten mich aber die vielen Menschen, welche diese benötigen. Trotzdem spürte ich eine Distanz. Ich blieb Helferin, Teil der Organisation und ging am Ende des Tages nach Hause, zurück in eine Welt, wo man die offensichtliche Armut auch leicht übersehen könnte.

Als nächster Schritt nahm ich an einer Stadtführung der Organisation *Surprise* teil⁸. *Surprise*, bekannt als Magazin, das auf der Strasse verkauft wird, bietet auch Stadtrundgänge an, welche einen anderen Blick auf Zürich ermöglichen. Alle Stadtführer:innen haben eigene Erfahrungen mit Armut gemacht. Jede Tour ist individuell auf die Lebensgeschichte des/der jeweiligen Stadtführer:in angepasst. So ist jede Tour einzigartig. Diese Art von Stadttour trägt zur Sensibilisierung für das Problem der Armut bei und ermöglicht, die Stadt und die betroffenen Menschen mit anderen Augen zu sehen. Nicht nur zu sehen, sondern auch wahrzunehmen.

Ich nahm an der Stadtführung von Georges teil. Während der Führung hat er von seiner Lebensgeschichte erzählt, wie er in gut bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, aber durch durchgehenden Leistungsdruck zuerst in die Alkoholsucht geriet und schliesslich in der Armut landete. Ich habe mit ihm darüber gesprochen, wie er die Sichtbarkeit der Armut wahrnimmt. Er erzählte aus seiner Perspektive, wie Betroffene aus Scham unsichtbar bleiben und sich verstecken möchten, sich aber dennoch wünschen, als Kollektiv wahrgenommen zu werden. Warum haben arme Menschen keine Lobby? Armutsbetroffene haben in der Regel keine Ressourcen für den politischen Kampf, sie kämpfen ums Überleben. Georges betonte die grosse Bedeutung der Gemeinschaft, zu wissen, dass man als Betroffener nicht allein ist.

Die Nähe, die ich im Verlauf meiner Arbeit entwickeln konnte, hat nicht nur meinen Blick auf die Armut verändert, sondern auch meine fotografische Herangehensweise geprägt. Sie hat mir geholfen, Bilder zu schaffen, die nicht nur blosser Momentaufnahmen sind, vielmehr aber die Geschichten und Realitäten der Menschen zum Ausdruck bringen.

2.3. Nähe schaffen: Meine Fotografien

Die Frage nach Nähe und Distanz hat mich während meiner Arbeit begleitet – sowohl im technischen als auch im ethischen Sinne. Fotografische Mittel um Nähe zu schaffen sind unter anderem das Heranzoomen oder das physische Näherkommen. Beide Methoden habe ich in meinen Fotografien angewandt. Meine Kamera war aber nicht nur mein Werkzeug. Sie brachte mich auch automatisch in die Rolle der Fotografin und dadurch zu einer aussens-
tehenden Beobachterin. So wurde eine Distanz zwischen mir und den Menschen geschaffen. Dieser Problematik versuchte ich zu entkommen, indem ich die Menschen kennengelernt und mit ihnen Zeit verbracht habe. Trotzdem zwingt diese Distanz dazu, die eigene Perspektive immer wieder zu

hinterfragen und keine einfache «Wahrheit» zu präsentieren. Meine Bilder sollten nicht Antwort sein, sondern Fragen stellen.

In meinen Bildern öffnet sich die Frage nach der Balance zwischen Nähe und Distanz.

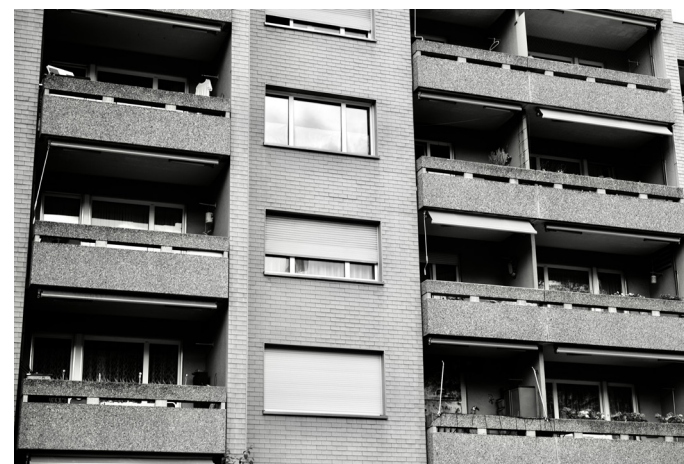
2.3.1. SCHWAMENDINGEN

Die Fotografien, die ich in Schwamendingen gemacht habe, sind mit einer grossen Distanz entstanden, da der Ort der erste Schritt meiner Annäherung an das Thema war. Daher ist meine Perspektive oberflächlich und zeigt rein subjektive Beobachtungen.



Viele Baugespanne...
Das Gerüst ragt ins Bild und lenkt den Blick nach oben, was räumliche Distanz erzeugt.

Die Weitwinkelaufnahme zeigt den Wohnblock ohne direkten menschlichen Bezug, direkt neben der Autobahn.



Der starke Kontrast hat hier eine besondere Wirkung: Die Schwärze in den Balkonen erzeugt eine Tiefe und verstärkt das Unbekannte dahinter.



In der Nahaufnahme des Wohnblocks wirkt das Gebäude viel weniger einsam. Man kann die Menschen auf dem Balkon erkennen.





Die Kamera hat zwar wenig Distanz zum Haus, durch die Perspektive von unten wirkt es jedoch kühl, fast einschüchternd.



Die Person wirkt klein im Verhältnis zur Umgebung. Der Kontrast von schwarz und weiss abstrahiert das Szenario und es wirkt alles sehr anonym.

2.3.2. CAFÉ YUCCA

Im *Café Yucca* habe ich viel Zeit verbracht und den Ort mit den Menschen kennengelernt. Die Fotos entstanden also in einem längeren Prozess, während dem ich mich einem unbekannten Ort nähern und Neues darüber lernen konnte.



Der Gesichtsausdruck von Ivan strahlt Ruhe und Vertrautheit aus. Der Blick in die Kamera ist direkt und die Art, wie er sich an die Wand anlehnt vermittelt eine persönliche Nähe.

Das Foto ist entstanden, nachdem wir alle gemeinsam Spiele gespielt, geredet und gelacht haben. Auch wenn ich Ivan nicht gut kenne, ist er mir nicht fremd.

Im Vergleich der zwei unterschiedlichen Perspektiven wird ersichtlich, was die Nähe oder Distanz mit dem Raum macht. Dadurch dass ich beim zweiten Bild etwas weiter weg stand, wird der Raum geöffnet, wodurch eine andere Wirkung des Bildes erzielt wird.



Die Perspektive von oben und der Schattenwurf erzeugt ein Gefühl der Distanz. Mit dem Wissen, das ich über den Ort habe, ist mir diese Strasse aber dennoch sehr vertraut.

2.3.3. ESSEN FÜR ALLE

Die Essensausgabe *Essen für Alle* sortiert jeden Samstag eine Riesenmenge von Nahrungsmitteln und verteilt diese an bedürftige Menschen. Durch meinen Einsatz habe ich einen Ort entdeckt, welchen ich ohne Wissen darüber nie gesehen hätte oder mir nicht aufgefallen wäre. Die grosse Anzahl von Menschen, welche jeden Samstag Nahrungsmittel abholen ist beeindruckend oder viel eher beängstigend.



Auf diesen Nahaufnahmen können die grossen Mengen von Nahrungsmitteln von den Betrachtern nicht gut wahrgenommen werden.



Je mehr vom Raum gezeigt und herausgezoomt wird, desto stärker sieht man die grossen Mengen. Auf den Totalen wird auch die Arbeit, die hinter der ganzen Vorbereitung der Essensverteilung steckt, ersichtlich.

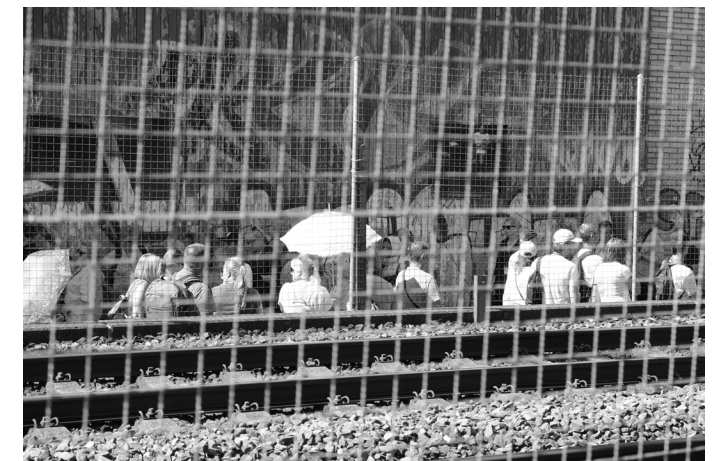




Ab 11 Uhr können die Menschen Essen abholen.
Viele besammeln sich jedoch schon früher.



Mudi und sein kleiner Bruder helfen regelmässig als Freiwillige. Sie haben mich mit meiner Kamera gesehen und fragten, ob ich sie fotografieren kann. So bin ich mit ihnen ins Gespräch gekommen.



Trotz der prallen Sonne, die direkt auf die Menschen schien, standen sie dort für lange Zeit an. Je enger die Bildausschnitte der drei Fotografien, desto kürzer wird der sichtbare Teil der Menschen-schlange und die Szene wirkt dadurch weniger ernst. Dies unterstreicht, wie je nach Abschnitt, der gezeigt wird, eine andere Wirkung entstehen kann. Das Gitter trennt die Menschen von der Kamera und es wirkt, als wären sie dahinter gefangen. Die Trennung verstärkt die Distanz enorm.

2.3.4. SURPRISE-STADTTOUR

Durch die Surprise-Stadttour wurde mir eine andere Seite von Zürich gezeigt.



Das herzliche Lächeln von Georges lässt das frontale Porträt warm und vertraut wirken.



Trotz der Anonymität des Bildes, entsteht im Zusammenhang mit dem Portrait von Georges und dem Wissen, dass es seine Sachen sind, eine Nähe.



Dieses Foto entstand mitten in der Stadt am Hauptbahnhof, während Menschen an dem Mann auf dem Bild vorbeigingen und ihn übersahen. Er hat sich über das kurze Gespräch gefreut.

Beim Stadtrundgang von *Surprise* sind wir unter anderem an der Essensausgabe von Schwester Ariane und Pfarrer Karl vorbeigekommen. Inmitten der Europaallee werden jeden Tag um 18 Uhr warme Mahlzeiten verteilt.



In jedem der drei Bilder komme ich etwas näher an die Menschen heran, durch physisches Näherkommen oder durch Zoom.

Im Bild oben rechts habe ich die Warteschlange durch ein Gitter von oben und mit viel Distanz fotografiert. Inmitten der mächtigen Hochhäuser ist sie nur schwer zu erkennen. Das Bild ist dunkel, wodurch die Schlange nicht nur in den Häusern, sondern auch in der Dunkelheit untergeht.

Bei den nächsten zwei Bildern habe ich die gleiche Szene von einem anderen, näheren Standpunkt fotografiert. Das Bild oben links ist im Weitwinkel aufgenommen. Die Menschen wirken klein, fast unsichtbar neben den zwei Häusern. Im Bild unten links, der Nahaufnahme, sind die Menschen viel näher zu erkennen.

Obwohl die Menschen anonym und distanziert bleiben, ist mir der Ort bekannt, was für mich eine Nähe schafft.

2.4. NÄHE SCHAFFEN: AUSSTELLUNG MEINER FOTOGRAFIE

Anfangs hatte ich die Idee, mit meinen Fotografien ein Fotobuch zu gestalten. Mehrere Faktoren haben mich jedoch dazu geleitet, eine Ausstellung zu machen. Zum einen schaut man bei einem Fotobuch die Bilder alle einzeln an. Das Betrachten ist einsam und die Wirkung dadurch ganz anders als bei einer Ausstellung. Ein wichtiger Grund für die Ausstellung war zudem, dass eine Ausstellung Raum für Begegnungen und Reflexion schafft und neue Perspektiven erzeugt.

Die Ausstellung vorzubereiten, bedeutete sehr viel Aufwand.

Als erstes musste ich einen Ort organisieren und

bin auf das Living Museum gestossen. Das Living Museum ist ein sozialer Ort, in welchem Menschen mit und ohne Psychiatrieerfahrung willkommen sind, um Kunst zu machen⁹. Daher erschien mir der Ort ideal für meine Ausstellung.

Als nächstes plante ich die Auswahl der Bilder und die Hängung. Ich hatte eine Wand zur Verfügung, die 2.5 x 5 Meter gross war.

Nach viel Ausprobieren habe ich mich für die unten gezeigte Hängung entschieden, da die Bilder zwar ineinander verschmelzen, es aber trotzdem eine klare Ordnung gibt.

Der Verzicht auf Rahmen um die Bilder hat einige Gründe. Rahmen schaffen eine Distanz, eine Barriere, zwischen dem Bild und der Betrachter:in. Ohne eine Begrenzung wirken die Bilder direkt. Die Bilder waren aber nicht direkt, sondern 1 cm vor der Wand befestigt.

Ich stellte mir auch die Frage: Wieviel Informationen und Hintergründe sind wichtig für die Besucher:innen der Ausstellung? Ich versuchte eine Balance zu finden, in der es zwar Texte gab, doch die Besucher:innen immer noch genug Platz für eigene Interpretationen haben konnten. In den Texten habe ich die vier Orte, an denen ich fotografiert habe, kurz vorgestellt und meine persönliche Wahrnehmung dazu. Am wichtigsten ist es aber, dass die Bilder auch für sich selbst sprechen.

Durch die Ausstellung sind die Besucher:innen untereinander, mit mir und vielleicht auch mit sich selbst ins Gespräch gekommen.

Als Fotografin habe ich Ausschnitte fotografiert, die für mich am relevantesten wirkten. Alle Bilder sind so aus meiner subjektiven Wahrnehmung entstanden, was es für mich besonders spannend machte, andere Perspektiven zu hören.

Durch Gespräche habe ich erkannt, dass ohne den Kontext, welchen ich durch den Titel meiner Ausstellung und die Texte geliefert habe, es nicht bei allen Bildern klar gewesen wäre, dass es um Armut geht.

Meine Ausstellung wurde von vielen unterschiedlichen Menschen besucht. Die meisten Besucher:innen wurden von mir eingeladen und stammen damit aus ähnlichen Lebensrealitäten wie ich. Grundsätzlich hätte ich gerne die Menschen, welche ich fotografiert habe, eingeladen. Doch ich realisierte, dass ich keinen direkten persönlichen Kontakt zu ihnen hatte, sondern sie im Kontext der Orte, welche ich besuchte, kennengelernt habe. So hatte ich keinen Weg, um sie direkt zu kontaktieren. Meine Distanz zu den Menschen und damit zum

Thema wurde mir dadurch nochmals bewusst. So waren die meisten Betrachter:innen Aussenseiter, die über Armut nachdenken, ohne direkt davon betroffen zu sein. Hier liegt ein gewisser Widerspruch: Eine Ausstellung richtet sich oft an Menschen, die Zeit und Ressourcen haben, solche Veranstaltungen zu besuchen – also oft an jene, die Armut aus sicherer Entfernung betrachten können. Trotzdem denke ich, dass es wichtig ist, die Menschen aus meiner Lebensrealität zu erreichen und ihnen durch meine Bilder einen Anstoss zur Reflexion zu geben. Vielleicht wird dadurch die auf den Fotografien sichtbare «andere» Lebensrealität, als weniger «fremd» wahrgenommen.



⁹ <https://www.lmzh.ch>.

EINBLICKE IN MEINE AUSSTELLUNG:



3. FAZIT

3.1. SICHTBARKEIT SCHAFFEN DURCH NÄHE

In meiner Arbeit «Sichtbarkeit schaffen» spielte die Frage der Nähe und Distanz, die zwischen mir und dem Thema lag, eine zentrale Rolle und begleitete mich bei meinem Prozess. In meinem fotografischen Prozess bedeutete das, den Menschen und den Orten, die ich fotografiert habe, mit Respekt und Offenheit zu begegnen. Die Nähe, die ich geschaffen habe, war dabei neben der physischen auch eine emotionale. Diese ermöglicht es mir, mich mit den Menschen und ihren Geschichten zu verbinden, ihnen direkt zu begegnen und Einblicke zu erhalten, die mir ohne diese Arbeit verborgen geblieben wären.

Die trotz allem unvermeidliche, sowohl physische als auch emotionale Distanz, war für meinen Prozess ebenso wichtig: Sie ermöglichte, das Gesehene in einen grösseren gesellschaftlichen Kontext einzuordnen. Sichtbarkeit entsteht in diesem Wechselspiel zwischen persönlicher Verbindung und objektiver Beobachtung.

Die Frage der Nähe und Distanz kam besonders auch durch das Medium der Fotografie zum Ausdruck. Es wurde mir klar, dass der fotografische Prozess nicht nur dokumentiert, sondern immer auch interpretiert und gestaltet und damit sowohl Sichtweisen öffnet als auch Grenzen definiert.

3.2. «Das Fremde» und «das Eigene»

Im Buch «Das Fremde sehen» von Bettina Lockemann wird beschrieben, wie der fotografische Blick das «Fremde» nicht nur entdeckt, sondern es auch erschafft. Dieser Gedanke hat meine eigene Herangehensweise geprägt.

Ich habe erkannt, dass das «Fremde» nicht unbedingt eine äussere Kategorie ist - es ist vielmehr eine Projektion des eigenen Blicks. Doch um das «Fremde» sichtbar zu machen, musste ich zuerst meine eigenen Sehgewohnheiten und Vorurteile hinterfragen, da das «Fremde» stark mit dem

«Eigenen» verbunden ist. Die Kamera hat mir dabei geholfen, Distanz zu schaffen, um meinen Blick zu schärfen – aber auch Nähe zuzulassen, um Verbindungen aufzubauen.

Am Ende zeigt sich, dass Sichtbarkeit nicht nur das Zeigen des Unbemerkten bedeutet, sondern auch das Erkennen von Verbindungen und Gemeinsamkeiten. In der Fotografie können Nähe und Distanz zu Werkzeugen werden, die helfen, eine differenzierte Perspektive einzunehmen, die das Fremde nicht nur als Abgrenzung, sondern als Teil des Vertrauten begreift. Armut sichtbar zu machen, heisst dann nicht nur auf Missstände hinzuweisen, sondern auch den Blick für die komplexen Zusammenhänge zu öffnen, die uns alle betreffen.

Diese Überlegungen möchte ich anhand dieser Fotografie illustrieren:



liegen, könnte es für sie ein rein dokumentarischer Moment bleiben – ein Mann vor einer Wand, anonym und fremd.

Dieser Unterschied in der Wahrnehmung zwischen meiner Perspektive und der der Betrachter:innen ist zentral für meine Arbeit. Ein gewisser Kontext ist also nötig, um meine Arbeit zu verstehen.

Dieser Kontrast zwischen meinem Blick und der der Betrachter:innen zeigt, wie komplex das Spiel mit Nähe und Distanz in der Fotografie ist. Für mich wurde der Mann zu einem Teil einer vertrauten Welt, für die Besucher:innen bleibt er vielleicht das «Fremde».

Das Bild zeigt Ivan, der ruhig an der Wand lehnt, umgeben von der Architektur der Zürcher Altstadt. Für mich repräsentiert dieses Foto nicht nur den Moment, sondern den gesamten Prozess, der zu der Entstehung des Bildes führte. Es ist ein Ergebnis meiner Auseinandersetzung mit dem *Café Yucca*, einem Ort, den ich während meiner Arbeit nicht nur besucht, sondern in gewisser Weise auch erfahren habe. Durch Gespräche, Beobachtungen und die Zeit, die ich dort verbracht habe, wurde dieser Ort von etwas «Fremdem» zu etwas Vertrautem. Das spiegelt sich auch in der Art und Weise wider, wie ich Ivan fotografiert habe: respektvoll, offen, ohne ihn zu kategorisieren.

Für mich ist dieses Bild somit mehr als eine blosser Abbildung. Es erzählt eine Geschichte von Nähe, von der Beziehung, die ich zu dem Porträtierten und dem Ort aufgebaut habe. Doch für die Besucher:innen meiner Ausstellung stellt sich die Frage, ob sie diesen Kontext ebenfalls spüren können. Ohne die Hintergrundgeschichten, die Gespräche und die Prozesse, die hinter dem Bild

4. SCHLUSSWORT

Durch meine Arbeit ist es mir gelungen, eine persönliche Nähe zum Thema Armut in Zürich herzustellen. Im Laufe des Projekts habe ich einige Menschen kennengelernt und mit ihnen Gespräche geführt, die meinen Blick auf soziale Prozesse beeinflusst haben. Ich habe Dinge gesehen, die mir zuvor verborgen waren und dadurch ein besseres Verständnis für die Herausforderungen und Lebensrealitäten sozial benachteiligter Menschen gewonnen.

Die Fotografie erwies sich dabei als ein geeignetes Medium für die Schaffung der Sichtbarkeit. Die Distanz, die ich als Fotografin automatisch hatte, erleichterte es mir auch, auf die Menschen zuzugehen und eine Verbindung herzustellen.

Ich habe realisiert, dass Sichtbarkeit immer zwei Seiten hat: Die der Betroffenen und die der Betrachter:innen. Dies wurde mir bei der Planung und Durchführung der Ausstellung bewusst.

Mir ist jedoch auch klar, dass meine Arbeit nur eine erste Annäherung an dieses Thema darstellt. Der Abschluss meiner Arbeit ist deshalb gleichzeitig ein Ausgangspunkt für zukünftige Projekte, durch welche ich das Thema noch differenzierter und tiefer erfassen möchte.

5. BIBLIOGRAFIE

Lockemann, Bettina: Das Fremde sehen, Der euro-
päische Blick auf Japan in der künstlerischen Doku-
mentarfotografie, Bielefeld 2008

Caritas Regionalorganisationen, https://caritas-regio.ch/media/zhDownloads/Factsheet_ArmutKantonZuerich_2024.pdf, 22.12.2024

Essen für Alle, <https://www.essenfueralle.org>,
22.12.2024

Living Museum Zuerich, Projekt Atelier, <https://www.lmzh.ch> 22.12.2024

Solidara Zürich, <https://www.solidara.ch>, 22.12.2024

Stadt Zürich, Open Government Data, https://data.stadt-zuerich.ch/dataset/sd_sod_sozialhilfequote_stadtquartier, 22.12.2024

Surprise, Strassenmagazin und Soziale
Stadtrundgänge, <https://surprise.ngo>, 22.12.2024

EIGENSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG

Hiermit bestätige ich, diese Maturitätsarbeit selbstständig verfasst zu haben. Dabei habe ich keine anderen als die in der Bibliografie angegebenen Quellen verwendet und die folgenden Unterstützungsleistungen in Anspruch genommen habe:

- KI-Tools: ChatGPT für Formulierungshilfe
- Korrekturlesen durch Katharina Lötscher und Reto Koenig

Zürich, 4. Januar 2025

